

Die Rose im Rudolfsbade.

Ein stahlblauer Himmel spannt sich über Rudolfsstadt, diese mit allen landschaftlichen Reizen verschwenderisch ausgestattete Krone des Saalthals. In dem köstlichen, weit ausgreifenden Kurpark des nahen Rudolfsbades herrscht feierliche Sonntagsstille. „Salus intrantibus, pax exeuntibus“ (Heil den Kommenden, Friede den Gehenden) leuchtet's in großen Schriftzügen dem Gaste entgegen. Kein Lusthauch durchzittert die sorgfältig gepflegten Baumgruppen, und nur die von der Stadtseite her zur Frühandacht ladenden Glockenklänge dringen, begleitet von dem Plätschern des lieblichen Schwalbaches, zu jener klaren, reichbeschatteten Quelle des Parkes, an welcher Schiller einst so gern geweiht. Ja, hier herrscht Friede, tiefer Gottesfriede, unter dessen Segnungen ein kranker Leib gesunden kann.

Das empfindet gewiß auch jener im Fahrstuhl ruhende bleiche Mann, dessen Blicke traumverloren über dies Lieblingsplätzchen der zahlreichen Kurgäste schweifen. Jahre hindurch gelähmt bleiben im besten Mannesalter, vielleicht nie wieder hinaufsteigen dürfen zu den walddreichen Bergspitzen des Thüringer Landes, nach denen die Sehnsucht heiß in ihm aufsteigt und die er seit einem vollen Jahre nur aus der Ferne grüßen durfte! Gelähmt! o welche Zukunft! — —

Und doch! — Ist nicht soeben ein, wenn auch kleiner Funken von Hoffnung in das arme Herz gefallen? Wenn einst fast tödtlicher Schreck die Ursache gewesen, die ihn an